

Das Menschlein Matthias : Roma [1. Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Hg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

1. Fortsetzung

Allein das „Unkraut“ hatte seine Ohren. Die gekränkte Seele kam vor Verwunderung über die Worte der Basgotte ganz aus dem Taft. Warum sagte sie nichts von dem großen Kostbaken, den seine Mutter für ihn erlegen mußte? So jung er war, fühlte er doch schon den giftigen Stachel der üblen Nachrede. Und als ihn dann die fremde Frau, ganz gerührt von seinem herben Los, an den Tisch winkte, um seinen Sparhasen zu spikfen, geschah etwas, davor alle Anwesenden die Augen aufrissen und die Sprache verloren. Der Knabe schmiß sein Messer wütend fort, lief heulend dem Loch zu und warf sich in sicherem Abstand bäuchlings auf die Matte, seinen Schmerz zu ersticken.

Aber sein Elend war nicht dumpf und stier, sondern helllichtig, voller Erinnerungen an schönere Zeiten, denen er nachhängen konnte. Oh, lange, kummerlose, unvergeßlich heitere Jahre hatte er dort unten am See verlebt, in Großvaters Haus, wo ihn alle herzten, herumtrugen, mit leckeren Sachen speisten und eifersüchtig um seine Liebe warben! Da waren Ochsen, Rüche und Schweine gewesen, ein ganzer Wald von Obstbäumen, Johannis- und Stachelbeeren; er hatte auf schwindlig hohen Heufuhren gethront, war mit den Großeltern zum Markt in die Tausendhäuserstadt gereist, auf kreisenden Schaukelpferden geritten und mit dem wasserstampfenden Dampfschiff gefahren. Ja, ein Brunnlein lauter Seligkeit war da geflossen, und im Traum hatte er nicht daran gedacht, daß es einmal versiegen könnte. Wie mochte das nur geschehen sein? Seine Sinne wollten den Wandel nicht fassen. Er hatte nur behalten, daß eines Tages die frohgelaunte Großmutter für immer verstummte, irgendwohin entschunden war, wes-

halb auch der Großvater so wunderbar still wurde und keine Fahrten mehr machen mochte. Es kamen dann öfters fremde, unfreundliche Männer ins Haus, die mit dem betrübten Alten hart umgingen, unheimliche Papiere auf den Tisch warfen, stritten, fluchten, polterten und ihm das Herz noch schwerer machten, so daß er fast immer weinte, wenn der kleine Enkel auf seinen Knien saß. Welche Bewandnis es damit hatte, ahnte dieser freilich erst ein wenig, als die Ochsen, Rüche und Schweine aus dem Stall geholt und nicht mehr zurückgebracht wurden. Ganz zuletzt erschienen für kurz auch die beiden Onkel, die Basgotte und Matthias' Mutter wieder im Hause. Doch alle waren blaß, sahen sich traurig an, sanken einander in die Arme, trugen allerlei Habe zusammen, nahmen die Bilder von den Wänden, rissen die Bettläden auseinander und luden den ganzen Kram auf einen Leiterwagen, davor ein unbekanntes Kößlein scharzte.

An jenem denkwürdigen Tage war der kleine Matthias plötzlich allein im Wege, niemand nahm seine Angst wahr, selbst die Mutter hegte ihn nur verstoßen, als ob sie sich dessen vor den anderen zu schämen hätte. Allein die letzte Helle des früheren Seins erlosch in seinem Innern, als der Großvater, der sich anschickte, den schwankenden Wagen zu besteigen, ihm erklärte, daß er, Matthias, diesmal nicht mitfahren könne, sondern fortan bei der Basgotte auf dem Berge hausen müsse. Da zappelte und zuckte sein ahnendes Herz wie ein Fischlein im Sande; er wurde dem vor Elend prustenden Alten fast gewaltsam vom Halse genommen, daß es zu erfühlen war, als sei diesem die Brust aufgewühlt und jenem der Lebensfaden abgerissen. Seitdem hatte Matthias den Großvater, dem er in treuer Sehnsucht anhing, nimmer gesehen, obwohl ihm nicht verborgen blieb, daß der arme nicht weit von der

verlorenen Heimat im Altmännerhause wohnte. Nur die Mutter erschien zuweilen auf dem Supf, den trauernden Matthias mit Geschenken und anderen Liebeszeichen zu trösten, allein sie blieb stets nur einige Stunden, und auch diese wurden ihr fast jedesmal vergällt, weil die Basgotte ihr mit Zanf und Klagen unaufhörlich in den Ohren lag.

Warum durfte er nicht wie andere Kinder bei seiner richtigen Mutter leben? Wohl wußte er, daß diese wochentags in der großen Treustädter Stickerie schaffen mußte, wo auch der Wettergötti wirkte und jener Mächtige, Böse, Rätselhafte, von dem alle insgeheim als von seinem leibhaftigen Erzeuger sprachen. Aber dieses dunkle Wissen um sein Geschick und Herkommen — aus schlecht gewahrten Reden der Großen erlauscht — überragte sein Verstehen drohend, furchterregend wie der brüchige Felsen über dem geduckten Schindelhaus.

Das letztere behielt Matthias mittlerweile von seinem Versteck genau im Auge; er vernahm den Aufbruch der Fremden, die den Staffeltweg hinterm Haus emporflochten, und sah die Basgotte mit dem Geschirr über die Schwelle treten. Gleichwohl dachte er nicht daran, wieder an seine Arbeit zu gehen. In Bälde mußte ja der Wettergötti heimkommen, der ihn vielleicht vor einer harten Züchtigung schützen würde. Wäre sein Herz leichtfertig gewesen, so hätte er nun der Versuchung, sich dem lustigen Hirtenbuben zu gesellen, schwerlich widerstanden. Ein Glas kuhwarme Milch, ein Stück Brot wäre ihm dort drüben auch nicht entgangen, als Entgelt dafür, daß er hier zur Strafe sicher ungegessen zu Bett gehen mußte. Statt dessen sah er wehmütig zu, wie das Vieh heimgetrieben wurde, wie das Sonnengold gemach bergan entwich und die Schatten im Tale dichter zusammenrückten. Das helle Herdengeläut übertönten die Glockenhöre von Stimmen und Guggisau — dem stattlichen Bauerdorf im Grund und dem reichen Kurort über dem Supf —, sogar die des Treustädter Doms klangen wie Orgelton herauf, als müßten sie den Stadtsonntag aus unbeschränkten heiligen Höhen entbieten. Allein je dunkler es wurde, um so schwärzer stiegen auch die Gedanken des Knaben hervor. Alles Ungemach, das er

dulden mußte, kam ihm verschärft zum Bewußtsein: Schimpf und Stichelreden der anderen Kinder, die keine Ahndung fanden, unverdiente Schläge, die er nicht selten für fremde Schuld empfing, so viele Arten von Zurücksetzung im Hause, dazu die Wutanfälle der Basgotte beim geringsten Versehen und das bittere Heimweh nach steter Liebe und Gerechtigkeit — dies alles war stärker als die himmlische Langmut und veröhnliche Kraft der kindlichen Seele. Matthias kannte landauf, landab kein Hundeloch, in das er sich nicht lieber verkrochen hätte. Auf Rettung sann er umsonst. Was war da zu hoffen? Die Mutter konnte ihn — wie er auch bäte — doch nicht behalten; aus Furcht, ihr Kummer zu machen und das Kommen zu verleiden, traute er sich nie, ihr seine Not zu gestehen.

So brannte unbewacht ein wildes Feuer in seiner Brust, und böse Saat ging auf in der heimlichen Blut.

Als Matthias endlich den Vater Angehr und Konrad mit der vollen Kraxe gewahrte, hatte er doch nicht den Mut, aus dem Versteck hervorzutreten und so zu tun, als ob nichts Besonderes vorgefallen sei. Erst eine halbe Stunde später, als die Familie beim Abendbrot saß, schlich er auf den Zehen ins Haus und kam ungesehen ins Bett, wo des Leibes Müdigkeit sich der geplagten Seele erbarmte. Über der Hoffnung auf ein volles Sonntagsglück und im Gefühl, der Rute entgangen zu sein, mochte er selbst den Hunger vergessen. O heilsamer, freundlicher Schlaf, Paradies der Verfolgten, Quelle der Schmachten, grundloses Meer, darin alle Nöte versinken!

Hingegen lag Matthias am Morgen lang vor Tagesanbruch mit offenen Augen zwischen seinen schlafenden Bettgenossen. Er wäre so gern aufgestanden, ins Freie entwichen, da ihn die große Erwartung nicht mehr ruhen ließ und von dem wachen Stillliegen alle Glieder zuckten. Aber das Wagnis machte ihm bang.

Endlich schlüpfte er diebisch behutsam unter der heißen Federdecke hervor, kam glücklich aufrecht zu sitzen und harrete dann eine Minute gespannt, ob einer der drei Schläfer sich rege. Konrad lag mit beinahe überhängendem Haupt am Rand des rohgezimmerten Bettes, das breit, niedrig, tragsam war wie ein Floß und dessen

Matraxe in der Mitte eine stattliche Mulde aufwies, in der die kleine Frida und Matthias immer wie in einer Gruft begraben lagen. Der Große schloß fest, finster, mit offenem Munde, während Marie, unter den Augen zart gerötet, fühlbar schwer Atem holte und fieberhaft glühte. Angstlich starrte Matthias in ihr schmalwangiges, blaßes Gesicht, auf die schier durchsichtigen, langbehaarten Lider. In der Rinne, auf der Oberlippe, in den Nasenrillen und an den Schläfen, daran die Haare klebten, blinkten feine Schweißperlen. Nie war sie ihm im Wachen so frühalt und welk erschienen; zum erstenmal ergriff ihn eine flügelschlagende Furcht vor dem, was Krankheit hieß. Das gesunde Herz duckte sich scheu vor der düsteren Erkenntnis und erfaßte sie nur um so stärker, als sein Blick danach das rotnospige, pausbäckige Gesicht der kleinen Frida streifte, deren Goldhaare die Farbe des Lebens noch frischer erscheinen ließen.

„Mariele!“ flüsterte er bang, als müßte er sie von traumhaften Qualen erlösen. Kniend hielt er sich an der Bettstatt fest und beugte sich lauschend nieder. Die schöne, himmelhohe Hoffnung hatte er beinahe vergessen, als die Angerufene, deren Schlummer leise war wie ein Vogelschlaf, die Augen aufschlug und sich fragend umsah in der matt erhellten Dachkammer. An das rotverhängte Lufenfenster pochten die ersten Strahlen.

„Hat die Mutter geklopft?“ staunte sie den Wecker an, der im graugestreiften Rattunhemd mit wirrem Kraushaar so absonderlich über den Köpfen der andern hochte. Aber dann besann sie sich gleich, daß es Sonntag war und die Eltern gewiß noch lange nicht ans Aufstehen dachten. Es konnte ja nach dem Licht kaum viere sein. Sie stieß Matthias den spitzen Ellbogen in den Leib: „Kannst einen nicht ausschlafen lassen? Du liegst mir jetzt still oder ich wecke den Großen, der wird dich dann schon zwicken und zwacken, daß du's lieber besser hättest!“ Dann drehte sie sich entschlossen auf die andere Seite, während der Gescholtene eingeschüchtert unter die Decke rutschte. Aber er legte schmeichelnd den Arm um ihren Leib, drückte den Kopf in ihren Nacken und bat leise flüsternd: „Mariele, weißt du etwas? Was hat der Wettergötti berichtet?“

„Ne, nein, ich weiß nichts. Laß mich in Ruh!“

sagte sie böse und schlaffüchtig. Er merkte jedoch gleich, daß sie log. Es schmerzte ihn wie ein giftiger Stich. Alle um ihn wußten, ob seine Mutter heut zu kommen gedachte, nur ihm, dem allein es galt, wurde das tückisch verschwiegen! Er bot dem Mädchen den zu erwartenden Kuchen und sonstige Schleckereien an, versprach sogar, alles, was er an Bazen erhalte, in ihre Sparkasse zu legen — umsonst; sie gönnte ihm die Freude nicht, sondern verhöhnte ihn noch: „Wärst du gestern nicht fortgelaufen, so wüßtest du's jetzt!“

Matthias kannte längst diesen gehässigen Geist, welcher sich der Angehrkinder allemal bemächtigte, wenn seine Mutter im Anzuge war. Er begriff sogar dessen Ursache. Von den beiden Schwestern war seine Mutter die Jüngere, Schöner, Feinere, sanft und gut wie ein Engel, und ihre vornehmen Kleider rochen stets nach Blumen. Schon daß sie an zwei Fingern Ringe, dazu seidene Handschuhe trug, einen prächtigen Sonnenschirm, einen wallenden Federhut und Schuhe mit glänzenden Spitzen hatte, das machte die anderen fast blind vor Verdruß. Sie taten dann immer, als hätten sie nichts von alledem gesehen. Aber er gab genau auf alles acht. Die Basgotte vergaß nie, die Mutter zu mustern und vorwurfsvoll zu fragen: „Was hast du dafür ausgegeben?“ Weil sie lieber gewollt hätte, das Geld wäre in ihren Säckel geflossen. Ihm jedoch gefiel es über die Massen. Möchten sie ihn dafür schlagen, mißhandeln: wenn nur die Mutter fortfuhr, schöne Kleider zu tragen.

In seiner Erregung sagte er Marie alles, was ihm einfiel; er ließ jede Vorsicht fallen und machte sich kampfbereit.

Sie schlug seinen grimmigen Angriff ab, indem sie nach ihrer Weise sonderbar altklug betonte: „Es wär', denk', gescheiter, du hättest einen Vater wie wir, so brauchtest du überhaupt nicht bei uns zu sein! Wir wären froh!“

Dabei nahm sie die Decke zwischen die Zähne, weil sie dachte, er werde sie vor Wut gleich an den Haaren reißen.

Matthias entgegnete bebend vor Scham und tiefem Kummer: „Ich hab' wohl einen — so gut wie ihr“, allein er schluckte schrecklich an diesen Worten.

„Gelogen!“ zischte sie. „So sag, wie heißt er?“



Herbststimmung in den Bergen

„Jakob!“ beharrte er in großer Bedrängnis, nur so aufs Geratewohl und weil das der oft gehörte Name des Großvaters war.

Marie fuhr wie gestochen herum, stützte sich auf beide Hände und sah das Bürschchen wahrhaft entsetzt an.

„Und wie noch mehr?“

„Jakob Böhi!“

Ach, du großer Gott! Zuerst war sie einfach starr über seine verzweifelte Kühnheit. Daß einer so gottverlassen lügen durfte! Aber da zappelte der Frevler auch schon in ihren Maschen. Er konnte ihren drohenden, rechthabenden Blick nicht länger aushalten. Die Brust schnürte sich ihm zusammen. Am liebsten wäre ihm gewesen, das Dach wäre eingestürzt.

„Siehst du, wie du lügst! Deine Mutter heißt ja Böhi. Da müßte doch der Vater einen ganz anderen Namen haben. Wir heißen drum Angehr, weil unser Vater so heißt. Und du nur Böhi, weil du halt keinen hast. Selt, he!“ triumphtierte sie grausam, verfiel dann aber vor Aufregung in einen so lauten, atemraubenden Husten, daß auch die anderen davon aufwachten.

Im Gefühl seiner schmachvollen Niederlage trommelte Matthias mit aller Kraft und beiden Fäusten auf Marias Rücken; nicht von fern dachte er mehr an ihr schmerzverklärtes, welt-scheues Traumgesicht. Im Nu war das warme Nest voll Leben, Kampf und Kriegsgeschrei. Der Große fuhr desgleichen wie eine getretene Otter herum und warf sich wutschnaubend auf den Störenfried, die kleine Frida hingegen sprang flink wie ein Wiesel auf die Beine, hob die Falltür und schrie im Bewußtsein ihrer Rechtschaffenheit gerade begeistert hinunter: „Mutter, komm

schnell mit dem Riemen, sie balgen, sie reißen einander die Haare aus!“

Die Beschwörung war nicht vergebens. Noch ehe sich der wüste Knäuel löste, wuchs die Rache leibhaftig aus dem Boden. Frau Angehr stürzte im blutroten Unterrock, dazu wohlbewaffnet, herbei und teilte, bis sie Näheres erfuhr, zubörderst auf gut Glück einige Streiche aus. Das eigentliche Strafgericht begann freilich erst, als sie den Grund des Getümmels kannte. Obwohl alle vier wie die Hühner beim Füttern gackerten, stellte sich doch bald heraus, daß der ungeratene Schwestersohn wieder der Übeltäter war. Etwas Ärgeres als die Klage, wie dieser sich gegen ihre eigenen Kinder seiner besseren Mutter rühmte, hätte ihr der Tod nicht hinterbringen können. Vor Wut verlor sie fast die Besinnung, ihre aufgelösten Haare schlenkerten wie Schlangen um den Kopf, und Matthias, den sie mit einem Ruck aus dem Bett zerrie, kam nicht dazu, ihre Knie zu umfassen, seine Unschuld zu beteuern. Sie wirbelte ihn gleich einem Laubsack zum Ausklopfen im Kreis herum und ließ das Leder weidlich auf seine Nacktheit klatschen, bis ihm und ihr zugleich Hören und Sehen verging.

Von unten schallt die Stimme ihres Mannes, zu dem Matthias um Hilfe rief: „Wird's nun bald Ruh' da oben? Komm' ich dazu heim, um solchen Spektakel zu hören?“

„So“, sagte das erschöpfte Weib tiefbefriedigt, als sie den Taumelnden aufs Bett zurückstieß, „ein andermal wirst du nicht mehr prahlen mit deiner halbseidenen Lammer. Dank du dem Herrgott, daß wir dich in den Fingern haben. Was die aus dir machte — es würde dem Teufel drob grausen.“

(Fortsetzung folgt.)

HERBST

Rosa Weibel

Sage nicht, die Welt sei arm,
sieh doch die Zweige
behangen mit Nüssen und Trauben.
Mensch, behalte deinen Glauben
an überquellende Fülle
von Schönheit und Güte.
Bald steht die Erde voller Frucht,
Bald voller Blüte.